

Neue Wege in der Biografieforschung: der Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion

Miethe, Ingrid

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Verlag Barbara Budrich

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Miethe, I. (2014). Neue Wege in der Biografieforschung: der Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion. *Zeitschrift für Qualitative Forschung*, 15(1-2), 163-179. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-461514>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

Ingrid Miethe

Neue Wege in der Biografieforschung

Der Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion

New Approaches in Biographical Research

Theory-oriented Case Reconstruction

Zusammenfassung:

Im Beitrag wird das Verfahren der theorieorientierten Fallrekonstruktion als eine modifizierte Form der Fallrekonstruktion nach Rosenthal vorgestellt. Dieses Verfahren basiert zum einen auf einer Interpretation biografischer Daten, die weniger an (impliziten) psychoanalytischen Interpretationen orientiert ist. Zum anderen wird während des gesamten Auswertungsprozesses – und nicht erst nach abgeschlossener Fallrekonstruktion – auch formale Theorie herangezogen. Das Verfahren eignet sich von daher besonders für Forschungsfragen, die daran interessiert sind, mit ex ante Theorien zu arbeiten ohne die fallrekonstruktive Grundlogik aufzugeben

Stichworte: Biografie, Fallrekonstruktion, Typenbildung, soziale Ungleichheit

Abstract:

The paper introduces the method of theory-oriented case reconstruction as a modified form of Rosenthal's case reconstruction. This method is based on a less psychoanalytically-oriented interpretation of biographical data. Formal theory is applied not just after the case reconstruction has been completed, but throughout the process of evaluation. As a result, the method is especially suitable for research questions that lend themselves to working with ex ante theories without sacrificing the fundamental logic of case reconstruction.

Keywords: Biograph, case reconstruction, Typology, social inequality.

1 Einleitung

Über das Theorie-Empirie-Verhältnis ist in der qualitativen Sozialforschung viel diskutiert worden. In der inzwischen klassischen Schrift von Glaser und Strauss (1967) wurden die grundlegenden Prämissen qualitativer Sozialforschung entwickelt und in der Folge differenziert, aber durchaus auch kritisch diskutiert (vgl. z.B. Strübing 2008; Kelle 1996). Konsens dürfte inzwischen sein, dass es gar nicht möglich ist, qualitativ zu forschen, ohne auch Theorie einzubeziehen. Je nach methodischem Vorgehen bestehen aber sehr unterschiedliche Vorstellungen davon, wie stark Theorie den Analyseprozess leiten darf, bzw. nicht leiten darf. Während

beispielsweise inhaltsanalytische Verfahren über den Analyseschritt der deduktiven Kategorienbildung ganz explizit – auch formale Theorien – in den Auswertungsprozess selbst einbeziehen, gehen fallrekonstruktiv arbeitende Verfahren eher davon aus, dass formale Theorien erst nach Abschluss der eigentlichen Fallrekonstruktion stärker zum Tragen kommen. Für den Analyseprozess selbst kommen zwar Theorien insoweit zum Tragen, wie sie ermöglichen den jeweiligen empirischen Fakt zu erklären, sie sollen aber nicht den Analyseprozess selbst leiten, der primär durch das empirische Material geprägt wird.

Die offene Frage ist hier zum einen, ob diese fallrekonstruktiven Verfahren wirklich so theoriefrei sind, wie dies mitunter unterstellt wird, oder ob in diesen nicht auch implizite Theorie enthalten ist, die das Ergebnis mit beeinflusst. Zum anderen stellt sich die Frage, ob wirklich erst der ausgesprochen aufwändige Analyseprozess einer Fallrekonstruktion durchgeführt werden muss, bevor theoretische Verallgemeinerungen erfolgen können.

Am Beispiel der hermeneutischen Fallrekonstruktion nach Rosenthal soll im Folgenden aufgezeigt werden, dass in Fallrekonstruktionen *implizit* durchaus theoretische Vorannahmen eingehen, die dann das Analyseergebnis in einer bestimmten Richtung beeinflussen. Um diese implizite Beeinflussung des Analyseergebnisses zu reduzieren, wird eine Modifikation der von Rosenthal entwickelten Analyseschritte vorgeschlagen. In einem weiteren Schritt wird die zweite oben aufgeworfene Frage aufgegriffen und aufgezeigt, dass es durchaus möglich ist, auch in fallrekonstruktiven Verfahren, über den gesamten Analyseprozess formale Theorie mit einzubeziehen. Das solchermaßen entwickelte Verfahren soll als theorieorientierte Fallrekonstruktion bezeichnet werden. Ziel dieses Verfahrens ist es einerseits, den fallrekonstruktiven Zugang beizubehalten, d.h. den Fall aus sich selbst heraus in seiner jeweils eigenen Logik zu rekonstruieren und damit auch den Sinnzusammenhang von Aussagen zu erhalten. Andererseits soll das Verfahren – stärker als sonst bei fallrekonstruktiven Verfahren – während des gesamten Forschungsprozesses stärker anschlussfähig an *ex ante* gewählte theoretische Konzepte bleiben.

Im folgenden ersten Abschnitt werden zunächst kurz die theoretischen Prämissen des Verfahrens verdeutlicht, indem aufgezeigt wird, dass die Konzeption der Grounded Theory durchaus eine stärkere theoretische Ausrichtung ermöglicht. Eine stärkere Theorieorientierung im Auswertungsprozess stellt von daher keinen Widerspruch zu dieser Forschungstradition dar. Danach wird im zweiten Abschnitt an einem Beispiel das konkrete Vorgehen dieses Auswertungsverfahrens aufgezeigt.

2 Emergenz und theoretische Sensibilität als zwei Seiten einer Medaille – der Ansatz der Grounded Theory

Der Begriff der Grounded Theory (GT) wird uneinheitlich gebraucht und bezeichnet sowohl eine Methode als auch eine Methodologie. Als Methode stellt sie ein konkretes Auswertungsverfahren (unter anderen) dar. Als Methodologie beinhaltet diese eine „spezifische Form eines systematisch-experimentellen Wirklich-

keitszuganges [...], der einer klaren, wissenschaftstheoretisch orientierten Falsifikationslogik unterliegt“ (Strübing 2008, S. 8). Diese methodologischen Prämissen bilden die Grundlage der meisten qualitativen Verfahren und sind auch für die theorieorientierte Fallrekonstruktion relevant. Da die Prämissen der GT in der letzten Zeit sehr differenziert diskutiert wurden (z.B. Bryant/Charmaz 2007; Kelle 1996; Mey/Mruck 2007; Strübing 2008), soll hier nur kurz auf zentrale Positionen eingegangen werden.

In der GT werden gegenstandsbezogene Theorien, also Theorien, die sich aus der konkreten empirischen Untersuchung ergeben und auf diese bezogen sind, unterschieden von so genannten „formalen Theorien“, also Theorien, die nicht empirisch fundiert sind, sondern lediglich auf „logischen Spekulationen“ basieren (Glaser/Strauss 1984, S. 108).¹ Unter gegenstandsbezogenen Theorien verstehen Glaser und Strauss die „Formulierung von Konzepten und deren Beziehungen zu einem Satz von Hypothesen für einen bestimmten Gegenstandsbereich“ (Glaser/Strauss 1984, S. 91). Gegenstandsbezogene Theorie kann sowohl das Endprodukt der Forschung in einem bestimmten Bereich, als aber auch die Grundlage für die Entwicklung einer begründeten formalen Theorie sein. Eine zu entdeckende formale Theorie kann dann aus dem Vergleich bereichsbezogener Theorien entwickelt werden, die aus möglichst „vielen Gegenstandsbereichen“ gewonnen wurden (Strauss 1998, S. 306). Ganz allgemein gesagt besteht somit der Grundgedanke der GT darin, dass Forschung nicht theoriegeleitet arbeitet, sondern Theorien induktiv im Verlaufe des Forschungsprozesses gebildet werden.

Allerdings ist das Theorie-Empirie-Verhältnis in der GT keinesfalls so eindeutig, sondern hat seit seiner ‚Entdeckung‘ vielfältige Veränderungen erfahren. In frühen Texten gehen Glaser und Strauss noch stark von der Vorstellung aus, Theorien würden allein aus dem Material heraus emergieren, während das theoretische Vorwissen keine Bedeutung habe bzw. sogar schädlich sei. So empfehlen sie „die Literatur über Theorie und Tatbestand des untersuchten Feldes zunächst buchstäblich zu ignorieren, um sicherzustellen, dass das Hervortreten von Kategorien nicht durch eher anderen Fragen angemessene Konzepte kontaminiert wird“ (Glaser/ Strauss 2010, S. 55). Diese Fundamentalposition hinsichtlich der Nachrangigkeit von Theorie ist vor allem im historischen Kontext zu verstehen, positionierten sich doch die beiden Autoren mit ihrer Schrift gegen ein zu diesem Zeitpunkt dominantes Wissenschaftsverständnis, ausschließlich bestehende formale Theorien, auch bezeichnet als „Großtheorien“ auf ihre Validität hin zu prüfen. In diesem Sinne ist der Klassiker von 1967 auch als eine wissenschaftstheoretische Streitschrift zu lesen, die „in Teilen rhetorische Zwecke“ (Strauss/ Corbin 1996, S. 277) verfolgte, was zu einer teilweise geradezu diametralen Gegenposition zu den ‚Großtheorien‘ der Zeit führte. Von dieser Extremposition hat sich Strauss im weiteren Verlauf explizit verabschiedet und eine deutlich moderatere Position eingenommen (Strauss 1998, S. 26),² wie auch insgesamt das Theorie-Praxis-Verhältnis modifiziert bzw. so ausgearbeitet, dass Missverständnisse reduziert werden (vgl. ausführlich Strübing 2008; Kelle 1994).

Wie Kelle (1996, S. 24) feststellt, sind in dem Klassiker von 1967 zwei verschiedene Vorstellungen zur Theoriebildung enthalten. Zum einen ist dies die „Emergenz-Metapher“, also die Annahme, Theorie emergiere im Forschungsprozess von selbst aus dem empirischen Material. Zum anderen ist dies das Konzept der „theoretischen Sensibilität“, das davon ausgeht, die Generierung von Kategorien sei vom theoretischen Vorwissen der Untersuchenden abhängig, womit dieses implizite Wissen auch zum Gegenstand des Forschungsprozesses wird. Es ist von

daher eine verkürzte Interpretation der GT, ausschließlich den Aspekt der theoretischen Emergenz zu betonen und Kelle (1996, S. 341) sprach diesbezüglich von einem „induktivistische[n] Selbstmissverständnis“ der GT. Diese beiden Konzepte implizieren jedoch keinen Widerspruch. Vielmehr können diese beiden Zugänge als zwei (gleichwertige) Möglichkeiten der Theoriebildung betrachtet werden. Das Konzept der Emergenz greift theoretisch stärker auf Überlegungen der „abduktiven Gedankenblitze“ von Peirce (1958, S. 181) zurück, d.h. der Beobachtung, dass sich Wissen nie nur systematisch entwickelt, sondern immer wieder auch ‚spontan‘ entsteht. Weder Peirce, noch Strauss und Glaser haben jedoch behauptet, dass Wissen *nur* so entsteht. Vielmehr stellt der Weg über den heuristischen Einbezug von Theorie, also die Fähigkeit der Forschenden „über empirisch gegebenes Material in theoretischen Begriffen zu reflektieren“ (Kelle 1996, S. 29), eine weitere mögliche Strategie der Theoriebildung dar. Emergenz und theoretische Sensibilität stellen in diesem Sinn bei der GT zwei Seiten derselben Medaille dar, auch wenn, wie Kelle (1994) kritisiert, dieser Gedanke methodisch und methodologisch wenig ausgearbeitet ist und die Frage damit offen bleibt, wie theoretisch sensibilisierte Forschende ihr empirisches Material strukturieren können.

Hier setzt das Verfahren der theorieorientierten Fallrekonstruktion an, indem es einen methodischen Vorschlag unterbreitet, sich dem Anspruch anzunähern, theoretische Konzepte einzubeziehen, ohne dabei die Offenheit zu verlieren davon unabhängige Befunde zu erfassen. Die theorieorientierte Fallrekonstruktion geht davon aus, dass Emergenz und theoretische Sensibilität im gesamten Forschungsprozess gleichermaßen von Relevanz sind. Der Begriff der *Theorieorientierung* soll dabei verdeutlichen, dass es sich keinesfalls um ein *theoriegeleitetes* Verfahren handelt, sondern Theorien lediglich eine der Möglichkeiten darstellen, empirisches Material zu interpretieren. Theorie ist von daher ein heuristisches Mittel, das im Sinne einer theoretischen Sensibilität herangezogen werden kann, aber keinesfalls alleinig die Auswertung dominieren darf.

Die entscheidende Frage ist nicht, *ob* Theorie einbezogen wird – sie wird implizit oder explizit ohnehin ständig mit einbezogen. Die Frage ist vielmehr, *wie* dies geschieht. Dafür wurden bereits an anderer Stelle Kriterien formuliert (Miethe 2012, S. 164ff.), die hier nur kurz umrissen werden können. Um trotz einer stärkeren Theorieorientierung noch von Forschung im Sinne der GT sprechen zu können, sollten folgende Prämissen berücksichtigt werden:

- Ein strikter empirischer Bezug der jeweiligen Studie, wobei das empirische Material nicht auf Illustrationszwecke für anderwärtig (theoretisch) gefundene Ergebnisse reduziert werden darf.
- Eine Pluralität theoretischer Konzepte. Diese dienen lediglich als heuristische Mittel und müssen jederzeit auch offen dafür sein, widerlegt oder ergänzt zu werden.
- Die Vermeidung von Subsumtionslogik. Dies bedeutet, dass die Analyse nicht ausschließlich unter einer theoretischen Perspektive erfolgen kann, sondern methodisch immer dafür gesorgt werden muss, dass auch neue, theoretisch nicht angedachte Dimensionen aus dem Material heraus emergieren können.

Sind diese Kriterien berücksichtigt, spricht auch im Sinne der GT nichts dagegen, bereits während des Auswertungsprozesses – und nicht erst nach Abschluss einer Fallrekonstruktion – verstärkt Theorie einzubeziehen, die es ermöglicht den Fall zu verstehen (egal ob formal oder gegenstandsbezogen). Betrachten wir nun, wie dies konkret aussehen kann.

3 Der Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion – ein Auswertungsvorschlag

Der Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion wurde im Rahmen eines Forschungsprojektes (Miethe u.a. 2015) entwickelt, bei dem es darum ging, herauszuarbeiten, wie bildungspolitische Veränderungen auf der Makro- und Mesoebene individuelle Bildungsaufstiege beeinflussen. Theoretischer Kontext war das Konzept der Politischen Gelegenheitsstruktur (political opportunity structure) das davon ausgeht, dass aufgrund unterschiedlicher gesellschaftlicher und politischer Bedingungen die Chancen für den Erfolg von Entscheidungen unterschiedlich gut sind (vgl. Tarrow 1983, 1991). Diese Konzeption lässt sich auch auf die Frage von Bildungswegen übertragen (vgl. Miethe 2007), indem damit erfasst werden kann, wie das gesellschaftliche Umfeld Bildungsentscheidungen mit beeinflusst, z.B. die Entscheidung für einen weiterführenden Bildungsweg. In verschiedenen historischen Phasen, so die These, sind die Chancen für Bildungsaufstiege unterschiedlich gut. Im Sinne der GT handelt es sich bei diesem Konzept um eine formale Theorie.

Auch das gebildete Sample basierte auf diesen theoretischen Vorannahmen, indem historisch unterschiedlich gute politische Gelegenheitsstrukturen in Ost- und Westdeutschland der Bildung desselben zugrunde gelegt wurden. Was jeweils als günstige bzw. ungünstige Gelegenheitsstruktur verstanden wurde, ergab sich aus dem zugrunde gelegtem theoretischem Konzept und den empirischen Befunden anderer Studien, v.a. der Sozialstrukturanalyse. Entsprechend dieser theoretischen Grundprämissen wurden Bildungsaufsteiger(innen) der 1950er, der 1970er und der 1990er Jahre in Ost- und Westdeutschland untersucht. Die 1950er Jahre in Ostdeutschland und die 1970er Jahre in Westdeutschland standen jeweils für besonders günstige Gelegenheitsstrukturen. Die Fragestellung der Studie war dann darauf gerichtet, zu untersuchen, wie die jeweilige politische Gelegenheitsstruktur die Chancen für Bildungsaufstieg beeinflusst. D.h. bereits die Fragestellung der Studie war stark theoriegeleitet und fokussierte auf die Verbindung der Mikroebene mit der Meso- und Makroebene. Der Anschluss an das Konzept der Politischen Gelegenheitsstruktur war nicht nur eine der theoretischen Möglichkeiten, sondern explizites Ziel der Studie. Die Studie war damit von vornherein theoretisch weniger offen als viele andere qualitative Studien.

Als Methode zur Untersuchung wurde – neben der detaillierten historischen Rekonstruktion der jeweiligen politischen Gelegenheitsstrukturen – ein biografischer Ansatz gewählt. Dies deshalb, da die Biografieforschung, indem sie Biografie als „soziales Konstrukt“ (Fischer/Kohli 1987) in den Blick nimmt, beansprucht, genau diese Verbindung zwischen Mikro-Meso-Makro zu erfassen. Mithilfe eines biografieanalytischen Zuganges, lassen sich „Muster der individuellen Strukturierung und Verarbeitung von Erlebnissen in sozialen Kontexten“ rekonstruieren, die „dabei immer auf gesellschaftliche Regeln, Diskurse und soziale Bedingungen“ (Dausien u.a. 2005, S. 7) verweisen. Innerhalb der möglichen Methoden der Biografieforschung fiel die Entscheidung auf das Verfahren nach Rosenthal (1995), da dieses (über den Auswertungsschritt der Analyse der biografischen Daten) in besonderem Maße den jeweiligen historischen Kontext berücksichtigt.

Betrachtet man allerdings Studien, die in dieser Tradition angesiedelt sind, fällt ins Auge, dass diese zwar den historischen Kontext (teilweise auch sehr detailliert)

rekonstruieren, in ihrem Gesamtergebnis aber unabhängig von der konkreten Fragestellung, immer eine Dominanz der (mehr oder weniger gewalttätigen) Familiengeschichte feststellen. Und dies unabhängig davon, ob das Interesse auf politisches Engagement (Miethe 1999), den Umgang mit Kernenergie (Kissmann 2002), rechtsextremistisches Handeln (Köttig 2004), Migration und Krankheit (Schulze 2006), ärztliches Handeln (Witte 2010) oder den Umgang mit Medien (Schoett 2009) gerichtet ist. Ein solcher Fokus ist nicht nur sehr spezifisch, sondern erschien mit seinem starken Fokus auf die Mikro-Ebene auch für die hier vorgestellte Untersuchung wenig hilfreich. Für die Studie war es deshalb erforderlich, ein Verfahren zu entwickeln, das, ohne die fallrekonstruktive Logik aufzugeben, stärker die Makroebene in den Blick nahm und damit auch anschlussfähig an die gewählte theoretische Konzeption der Politischen Gelegenheitsstruktur blieb.

Das entwickelte Verfahren der theorieorientierten Fallrekonstruktion verfolgte zwei Ziele:

1. Im Unterschied zu inhaltsanalytischen Verfahren (die über den Schritt der deduktiven Kategorienbildung auch eine stärkere theoretische Kontextualisierung ermöglichen), sollte es möglich bleiben fallrekonstruktiv zu arbeiten, da die Bedeutung einzelner Bildungsentscheidungen nur im Gesamtkontext der Biografie verstanden werden kann. Dies erfordert auch eine Berücksichtigung der Sequenzialität der Biografie und des Interviews, da es für das Verständnis von Bildungsentscheidungen notwendig ist zu untersuchen, „welche Erfahrungen dem uns interessierenden Phänomen in welcher Reihenfolge vorausgingen und welche diesem folgen“ (Rosenthal 2005, S. 165).
2. Im Unterschied zu fallrekonstruktiven Verfahren sollte während des gesamten Auswertungsprozesses (und nicht erst nach Abschluss der Fallrekonstruktionen) eine Orientierung an einem *ex ante* festgelegtem Theoriekontext bestehen bleiben – in diesem Fall dem Konzept der Politischen Gelegenheitsstruktur. D.h. das Verfahren ist theoretisch nicht völlig offen, sondern bezieht im Sinne des ebenfalls bei Glaser und Strauss beschriebenen Konzeptes der theoretischen Sensibilität von vornherein auch (formale) theoretische Dimensionen in die Auswertung ein.

Das entwickelte Verfahren der theorieorientierten Fallrekonstruktion stellt eine modifizierte Form der Fallrekonstruktion nach Rosenthal dar. Prinzipiell folgt es dem Vorgehen und der Logik bei Rosenthal. Diese verläuft folgendermaßen: Für die Rekonstruktion des Interviews erfolgt eine getrennte Analyse von erlebter und erzählter Lebensgeschichte. Die aus dieser Analyse gebildeten Strukturhypothesen werden im so genannten Analyseschritt der Kontrastierung miteinander verglichen und es wird eine Strukturhypothese zum Fall entwickelt. Ausgehend von dieser Strukturhypothese erfolgt dann der Fallvergleich und die Typenbildung (vgl. Rosenthal 1995, 2005; Fischer-Rosenthal 1996). Modifikation dieses Verfahrens erfolgt an zwei Stellen: zum einen wird der Schritt der Analyse der biografischen Daten modifiziert. Zum anderen erfolgt ein Einbezug von Theorie bereits vor dem Fallvergleich indem eine frühzeitige komparative Analyse theoretisch interessierender Einzelaspekte durchgeführt wird. Betrachten wir dieses Verfahren im Detail:

3.1 Modifizierte Fallrekonstruktion nach Rosenthal

Um zu verstehen, an welchen Stellen des Verfahrens nach Rosenthal eine Modifikation erforderlich erschien, soll zunächst die Frage verfolgt werden, wodurch es zu der oben kritisierten starken Fokussierung auf die frühe Kindheit und die Familiengeschichte kommt. Dies ist darin begründet, dass dieses Verfahren theoretisch keinesfalls so offen ist, wie dies unterstellt ist, sondern *implizite* theoretische Prämissen beinhaltet, die zu diesen Befunden führen. Der Auswertungsschritt der Analyse der biografischen Daten beinhaltet eine starke Orientierung an psychoanalytischen Positionen, die das Ergebnis in spezifischer Weise mitbestimmen.

Für den Schritt der Analyse der biografischen Daten werden nach Rosenthal (1995, 2005) alle biografischen Ereignisse herangezogen, von denen angenommen werden kann, dass diese relativ wahrscheinlich so stattgefunden haben. D.h. es handelt sich zumeist um Daten des institutionalisierten Lebenslaufes oder zeit-historischer Ereignisse bei denen von einer Relevanz für die Biografie ausgegangen werden kann (z.B. Kriegsende). Außerdem können auch prägnante biografische Daten aus dem Interview genommen werden, bei denen die Darstellung im Interview nahe legt, dass es sich nicht um Konstruktionen handelt (z.B. längere Erkrankungen). Biografische Daten werden sowohl aus dem Interview entnommen als auch – so vorhanden – aus anderen Quellen. Andere Quellen können Interviews mit anderen Personen (Verwandte, Freunde) sein, aber auch historische Akten (z.B. Archivquellen, Jugendhilfeakten). Unabhängig von der Reihenfolge der Erwähnung im Interview und der Art der Information (Interview, Akten), werden die Daten in eine strikt chronologische Reihenfolge in der historischen Zeit gebracht. Die Daten beginnen mit dem frühesten bekannten Datum – das können die Geburt aber z.B. auch frühere Daten aus der Familiengeschichte sein. Die Interpretation der Daten erfolgt dann in einer strikt sequentiellen Abfolge, d.h. jedes Datum wird ohne Einbezug des Wissens über spätere Ereignisse interpretiert. Ziel ist die Formulierung einer Strukturhypothese zur erlebten Lebensgeschichte.

Dieser Analyseschritt hat sich für die Interpretation von Interviews als ausgesprochen fruchtbar erwiesen. Allein das *Erstellen* der biografischen Daten ist bereits ein wichtiger Analyseschritt und wird beispielsweise auch in der historischen Bildungsforschung genutzt, um einen kritischen Blick auf schriftliche Quellen zu eröffnen (vgl. Miethe/Schiebel 2008). Die Neusortierung in der zeitlichen Abfolge eröffnet häufig den Blick darauf, welche Daten nicht erwähnt wurden oder welche eher unwahrscheinlich erscheinen. Die strikt sequenzielle Interpretation dieser Daten birgt dann noch weiter führende Analyse-möglichkeiten, die in eine Strukturhypothese münden. Diese Form der Analyse, die der Logik strikter Sequenzialität folgt, beeinflusst jedoch aufgrund impliziter theoretischer Prämissen das Analyseergebnis in spezifischer Weise, denn die Interpretation in der Reihenfolge der historischen Zeit führt unweigerlich dazu, dass die ersten Lebensdaten und damit auch die Familiengeschichte die spätere Interpretation dominieren. Es wird damit theoretisch davon ausgegangen, dass die ersten Lebensereignisse (wie auch familiäre Traditionen) wichtiger sind als spätere Lebensereignisse. Verstärkt wird diese Dominanz frühkindlicher Erfahrungen noch dadurch, dass die Interpretation der Daten (implizit) stark psychoanalytischen Deutungen folgt. Eine solche Dominanz frühkindlicher Prägungen ist jedoch auch in der Psychologie keineswegs unbestritten, sondern es gibt durchaus Ansätze, die aufzeigen, wie auch Erfahrungen im Erwachsenenleben frühe Prägungen relativieren können bzw. auch spätere Erfahrungen noch biografisch prägend sein können

(vgl. Petzold/Orth 1999). Verstärkt wird dies noch durch die Orientierung auf die Erfassung von *Strukturgesetzmäßigkeiten* des Falles. Emergentes (und hier bestände die Chance, dass auch spätere Ereignisse zentraler werden könnten) wird demgegenüber deutlich weniger in den Blick genommen. Die scheinbare ‚Neutralität‘ in der Analyse der biografischen Daten impliziert damit die Dominanz der ersten biografischen Daten.

Im Ergebnis dieser impliziten Prämissen führt der Schritt der Analyse der biografischen Daten in der Regel zur Formulierung von Strukturhypothesen, die frühkindliche und familiengeschichtliche Erfahrungen ungleich stärker gewichten als spätere. Dies ist sicherlich biografisch betrachtet nicht unbedingt falsch, prägt das Ergebnis jedoch auf einseitige Weise und führt zu der kritisierten Dominanz frühkindlicher und familiengeschichtlicher Erfahrungen. Die eigentlich interessierende Fragestellung (so diese nicht auf die Familiengeschichte oder die frühe Kindheit bezogen ist) erhält bei dieser Art der Interpretation eher einen sekundären Stellenwert. Interessiert mich ein Aspekt im Erwachsenenleben, z.B. die Frage wie es dazu kam, dass Menschen einen Zweiten Bildungsweg einschlagen, kommt dies in der Analyse erst relativ spät in den Blick und wird vor allem immer vor dem Hintergrund der Erfahrungen in der primären Sozialisation interpretiert. Prozesse struktureller Diskriminierung werden dabei genauso bagatellisiert wie Ereignisse, die gegenläufig zur Strukturhypothese liegen.

Für das Verfahren der theorieorientierten Fallrekonstruktion wurde deshalb eine Modifikation des Schrittes der Analyse der biografischen Daten vorgenommen. Das Erstellen der biografischen Daten folgt ohne Abänderung dem von Rosenthal empfohlenen Verfahren. Danach wird jedoch nicht sofort mit der sequenziellen Analyse der Daten begonnen, sondern es wird ein Zwischenschritt eingefügt. Bei diesem Zwischenschritt wird in einem „Schnelldurchlauf“ durch die Daten eine theoretisch orientierte Priorisierung einzelner biografischer Daten vorgenommen. Bei jedem Datum wird entschieden, ob dieses im Hinblick auf die konkrete Fragestellung und/oder das anvisierte theoretische Konzept und/oder im Vergleich zu anderen Fällen (komparative Analyse) von besonderem Interesse sein könnte. Hintergrund dieses Schrittes ist es, eine Entscheidung darüber zu treffen, welche der vielen biografischen Daten besonders ausführlich interpretiert und welche eher oberflächlicher betrachtet werden. Mit diesem Zwischenschritt der Priorisierung der Daten wird der implizit angenommenen größeren Bedeutung der ersten biografischen Daten bei Rosenthal eine explizite, theoretisch begründete Priorisierung biografischer Daten gegenüber gestellt.

Betrachten wir dies am Beispiel eines Bildungsaufsteigers aus der Studie. Es handelt sich hier um einen katholischen Priester aus dem Sample der 1990er Jahre/ Ostdeutschland. Nennen wir diesen Interviewpartner Markus Novak: Die ersten biografischen Daten sehen folgendermaßen aus:

Tabelle 1: Beispiel Theoretische Priorisierung biografischer Daten.

Biografisches Datum	Theoretische Priorisierung
Familienhintergrund: Vater selbstständiger KFZ-Mechaniker, Mutter Buchführung im Familienbetrieb; Großvater (V) in 2. Generation KFZ-Mechaniker; Großvater (M) selbstständiger Schmiedemeister	Hohe Relevanz: enger Zusammenhang soziales Milieu für Bildungsentscheidungen in Theorie bekannt (z.B. Bourdieu oder Boudon) Diese Theorie kann zur Interpretation des Datums mit herangezogen werden
Religion römisch-katholisch	Theoretisch keine hohe Relevanz ³ , aufgrund des konkreten Falles (Priester) jedoch biografisch zentral, von daher hohe Priorisierung
Ca. 1965 Geburt eines Mädchens, verstarb nach einem Tag	Geringe Relevanz, s.u.
1967 Geburt von Markus in Wernigerode (DDR)	Hohe Relevanz, zentraler Punkt der Biografie
1969 Geburt der Schwester	Geringe Relevanz, s.u.

Die Priorisierung der Daten leitet sich ab von der jeweiligen Fragestellung – in diesem Fall den Einfluss von bildungspolitischen und/oder gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen auf die Bildungsbiografie –, sowie dem zugrunde liegenden theoretischem Konzept – in diesem Beispiel dem der politischen Gelegenheitsstruktur. Die Geschwisterkonstellation wurde hier als weniger zentral eingestuft, da es in der Studie nicht darum geht, welche familialen Konstellationen einen Bildungsaufstieg befördern, sondern darum, einen Einfluss der Meso- und/oder Makroebene aufzuzeigen. Von daher spielt das Milieu eine große Rolle, nicht aber die Geschwisterkonstellation oder gar vor der Geburt liegende Familienereignisse (Tod der Schwester), die hier zwar als Fallspezifika zur Kenntnis genommen werden, im Hinblick auf die Fragestellung jedoch keine weiterführenden Ergebnisse versprechen.

Nach dem Erstellen und der Priorisierung der biografischen Daten wird mit der differenzierteren Analyse begonnen. Diese Interpretation folgt zunächst dem Verfahren nach Rosenthal. Prinzip ist hier eine streng sequenzielle Abfolge der Interpretation, d.h. kein Datum, das früher ist, kann durch ein Ereignis gedeutet werden, das erst später stattfindet. Im Unterschied zum Verfahren nach Rosenthal müssen es aber nicht unbedingt die ersten Daten sein, die besonders ausführlich interpretiert werden, sondern die ersten Daten können auch relativ schnell und kurz interpretiert werden,⁴ wenn das Hauptinteresse eher in späteren Daten (z.B. Bildungsentscheidungen) liegt. Das heißt nicht, dass diese Daten gar nicht interpretiert werden, sondern nur, dass diese nicht bis ins letzte Detail analysiert werden. Stattdessen wird beispielsweise ein Schulwechsel sehr viel ausführlicher in den Blick genommen. Mit der getroffenen Priorisierung sind wesentliche Weichen gestellt.

Betrachten wir dies am Beispiel von Markus Novak, könnten die Interpretationen beispielsweise so aussehen:

Die Interpretation des biografischen Datums „1967 Geburt“ erfolgt hier aufgrund der Fragestellung der Studie vor allem im Hinblick auf die Bedeutung des spezifischen Milieus in das der Biograf hineingeboren wurde (katholische Familie in der DDR; seit Generationen tradierte selbstständige Handwerkermeister). Aus diesen Daten resultiert die Hypothese, dass der Biograf in eine Familie geboren wird, in der kein weiter führender Bildungsweg angelegt ist. Vielmehr erscheint eine Einbindung von Markus (als 1. Sohn) in den väterlichen Betrieb mit der Erwartung der späteren Übernahme des Familienunternehmens (vierte Generation) wahrscheinlich. Diese Lesart erhält durch den guten Status der Tätigkeit des KFZ-Mechanikers in der DDR weitere Plausibilität, war dieser Beruf doch mit guten Einkommensmöglichkeiten (z.B. „harte Währung“ für private Dienstleistun-

gen) verbunden. Da für diesen Weg kein Studium erforderlich ist, muss die Familie auch ideologisch wenige Kompromisse machen, d.h. das Praktizieren des katholischen Glaubens würde hinsichtlich der antizipierten beruflichen Zukunft von Markus nicht unbedingt negative Folgen haben.

Das biografische Datum des Todes der älteren Schwester wird nicht näher interpretiert, da dieses als wenig relevant im Hinblick auf die Fragestellung und die bisherigen theoretischen Diskussionen zu Bildungsentscheidungen betrachtet wurde. Bei Rosenthal wäre dies demgegenüber ein ganz zentrales Datum, da in der psychoanalytischen Literatur auf die Bedeutung derartiger Familienkonstellationen hingewiesen wird. Mit der Einstufung als Datum geringerer theoretischer Relevanz können an dieser Stelle jedoch viele Interpretationen zur möglichen Bedeutung dieses Datum für Markus eingespart werden. Dies erspart beispielsweise auch das Einarbeiten in die entsprechende psychologische Literatur, die herangezogen werden müsste, um überhaupt interpretieren zu können was es bedeutet, wenn es vor der eigenen Geburt bereits ein Kind gab, das nicht überlebt hat. Ebenso wird die Geburt der jüngeren Schwester nicht ausführlich interpretiert. Diese Reduzierung erfolgt wohl wissend, dass daraus sehr weit reichende Hypothesen von „Geburt verbunden mit Überlebensschuld“ (ältere Schwester) oder „Thronsturz von Markus durch Geburt der jüngeren Schwester“ möglich wären. Von der „Überlebensschuld“ ließe sich in diesem Fall sogar die Motivation für den Beruf des katholischen Pfarrers herleiten, indem er einen Beruf wählt, der mit Sühne und Schuld(vergebung) verbunden ist. Solche Hypothesen sind keine unwahrscheinlichen Lesarten, bilden aber nicht das Zentrum des (theoretischen) Erkenntnisinteresses der hier beschriebenen Studie, weshalb diese zwar im ‚Hinterkopf‘ behalten, jedoch nicht weiter vertieft werden.

Frühe biografische Daten, die zunächst nicht unbedingt relevant erscheinen, werden allerdings nicht gänzlich gestrichen, sondern haben den Status von ‚Hinterkopf-Daten‘. D.h., es sind Daten, die zunächst eher oberflächlich interpretiert werden, auf die aber auch wieder zurückgegriffen werden kann, sollte sich im weiteren Verlauf der Analyse herausstellen, dass diese zentraler für die Biografie sind als ursprünglich angenommen.⁵ In diesem Fall kann wieder zurückgegangen werden und die Interpretation nochmals – nun mit stärkerer Berücksichtigung dieser Daten – erfolgen.

In die Interpretation selbst kann zu jedem Zeitpunkt nicht nur fallbezogene, sondern auch formale Theorie einbezogen werden. So ist es im Fall von Markus Novak durchaus sinnvoll, für seinen weiteren Bildungsweg Theorie heranzuziehen, z.B. entscheidungstheoretische (Boudon) oder reproduktionstheoretische (Bourdieu) Ansätze. Diese ermöglichen es, komplexe, auf die Fragestellung bezogene Hypothesen aufzustellen. Die Relevanz dieser Hypothesen muss sich jedoch aus dem empirischen Material heraus ergeben.

In diesem modifizierten Verfahren ergeben sich für die Analyse biografischer Daten folgende Auswertungsschritte:

1. Erstellen der biografischen Daten
2. Priorisierung der Daten. Kriterien sind:
 - a. Relevanz für die Fragestellung
 - b. Theoretisches Interesse
3. Sequenzielle Analyse der biografischen Daten. Ausführlichkeit der Interpretation richtet sich dabei nach der Priorität der Daten. Formale Theorie kann als Heuristik in den Interpretationsprozess einbezogen werden.

4. Offenheit dafür, ursprünglich weniger zentral eingestufte Daten doch noch vertiefend zu interpretieren, falls sich im Prozess der Analyse deren Relevanz zeigt.
5. Formulieren von Strukturhypothesen zur erlebten Lebensgeschichte, die bereits konkret auf die Fragestellung bezogen werden (z.B. Bildungsbiografie)

Diese theoretische Priorisierung ist eine scheinbar kleine Modifikation, die aber das Ergebnis stark mit bestimmt, indem die Analyse stärker auf die anvisierte Fragestellung und Theorie orientiert bleibt und die Interpretationen weniger psychoanalytisch und familiendynamisch ausgerichtet sind.

Der Schritt der Rekonstruktion der erzählten Lebensgeschichte und der Kontrastierung folgt dann ganz dem von Rosenthal (1995) beschriebenen Verfahren. Der Schritt der Rekonstruktion der erzählten Lebensgeschichte (thematische Feldanalyse) dient dazu, das (unbewusste) Präsentationsinteresse des Interviews aus der Gegenwart zu rekonstruieren. Im Schritt der Kontrastierung geht es darum, das, was eine Person in ihrem Leben erlebt hat (erlebte Lebensgeschichte), mit dem zu vergleichen, wie sie dieses Leben aus der Heute-Perspektive darstellt.⁶ Der bei Rosenthal beschriebene auf die Objektive Hermeneutik (Oevermann) zurückgehende Analyseschritt der Feinanalyse (Rosenthal 2005, S. 189ff.) kann auch beim Verfahren der theorieorientierten Fallrekonstruktion zur Anwendung kommen – muss dies aber nicht notwendigerweise. Ob eine Feinanalyse ausgewählter (thematisch schwer zu verstehender oder falsifikationswirksamer) Textstellen erfolgt, hängt davon ab, ob damit zusätzliche theoretisch relevante Ergebnisse zu erwarten sind.

Ziel dieser Analyseschritte ist die Formulierung von Strukturhypothesen über die Lebensgeschichte. Im Unterschied zu Rosenthal ist beim Ansatz der theorieorientierten Fallrekonstruktion das Bestreben weniger darauf gerichtet, *eine einzige* strukturbildende Hypothese zu finden. Vielmehr wird gezielt nach verschiedenen Hypothesen im Hinblick auf die Beantwortung der Fragestellung gesucht, wobei sich durchaus herausstellen kann, dass eine der Hypothesen stärker strukturbildend für die Gesamtbiografie wirkt. Das Bestreben, aus dem Fall heraus möglichst viele Hypothesen zur Beantwortung der Fragestellung aufzustellen, ist darin begründet, dass diese für den Schritt der komparativen Analyse erforderlich sind. Dieser Einbezug des Schrittes der komparativen Analyse für die Fallauswertung ist die zweite Modifikation des Verfahrens nach Rosenthal.

3.2 Komparative Analyse und Typenbildung

Gegen Ende des Interpretationsprozesses, also in dem Moment in dem sich eine Strukturhypothese zum Fall formulieren lässt, weicht die weitere Analyse und Typenbildung vom Verfahren nach Rosenthal ab. Bei Rosenthal, wie auch bei anderen fallrekonstruktiv arbeitenden Verfahren, basiert die Typenbildung auf der Generalisierung der herausgearbeiteten Fallstruktur (vgl. z.B. Rosenthal 2005, S. 195; Wohlrab-Sahr 1994, S. 273; Oevermann 2000). Eine Fallstruktur ergibt sich nach Oevermann (2000, S. 69) nicht aus der Summe unterschiedlicher Einzelfaktoren, sondern aus der Herausarbeitung des „innere[n] Zusammenhang[es] im Leben und Handeln der bestimmten, je konkreten historischen Praxis eines Falles.“ Diese Struktur wird dadurch gefunden, dass „im Prozess einer komplexen Interpretation die Gesetzmäßigkeiten zutage gefördert“ (Wohlrab-Sahr 1994, S. 273) werden, die diese Biografie zu dem machen, was sie ist. Ein Fall gilt dann als ,ver-

standen‘ wenn „seine Logik an mehreren Stellen nachgewiesen werden kann, d.h. wenn eine sich reproduzierende Struktur erkennbar wird.“ (ebd.).

Mit einem solchen Vorgehen ist die Gefahr der Vernachlässigung von ‚Nebenschauplätzen‘ verbunden, d.h. von biografischen Ereignissen, die nicht die Strukturhypothese bestätigen, aber auch nicht falsifikationswirksam im Sinne der Notwendigkeit der Reformulierung der Fallstruktur sind. Solche ‚Nebenschauplätze‘ können aber für die Fragestellung und die anvisierte Theorie durchaus hoch relevant sein.

Aus diesem Grund wurde hier eine weitere Modifikation des Verfahrens nach Rosenthal vorgenommen. Und zwar wurde nicht nur nach der zentral zu findenden Fallstruktur gesucht, sondern das Bemühen war darauf gerichtet zusätzlich möglichst viele Hypothesen im Hinblick auf die untersuchte Fragestellung zu entwickeln. Diese Hypothesen dienen als Grundlage für eine komparative Analyse. Der Schritt der komparativen Analyse wurde bereits von Glaser und Strauss (1998) vorgeschlagen und später von Bohnsack (1993) zu systematischen Analyse-schritten weiter entwickelt. Während bei der Dokumentarischen Methode die komparative Analyse während des gesamten Auswertungsprozesses von Relevanz ist (Bohnsack 1993, S. 96ff.), setzt beim Verfahren der theorieorientierten Fallrekonstruktion dieser Schritt erst nach erfolgtem Abschluss einer ersten Fallrekonstruktion ein. So ist es möglich die Perspektive auf den Einzelfall aufrecht zu erhalten, was für die Biografieforschung zentral ist.

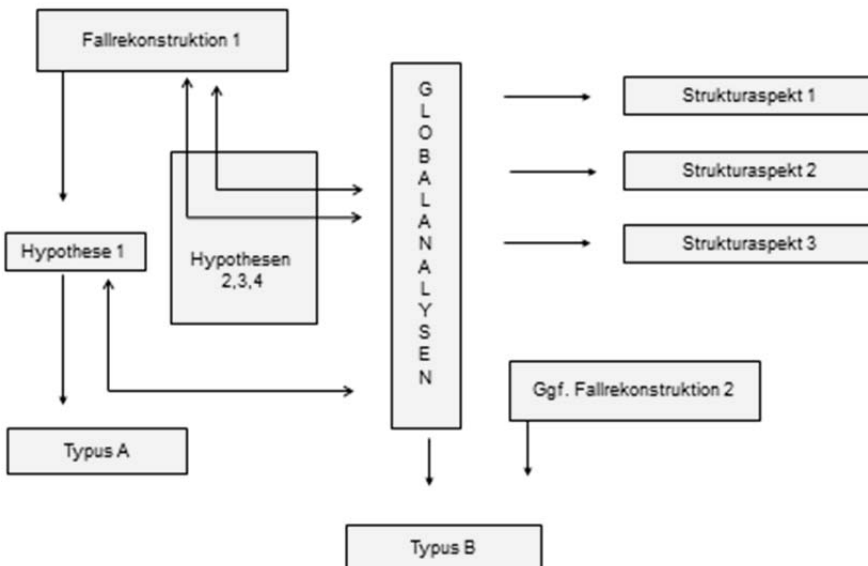


Abbildung 2: Darstellung des Prozesses der Generalisierung bei der theorieorientierten Fallrekonstruktion

Ziel der komparativen Analyse ist es, fallübergreifend wesentliche Strukturaspekte zu rekonstruieren. Strukturaspekte versuchen nicht biografisches Handeln insgesamt zu beschreiben (dazu dient die Typologie), sondern lediglich Einzelaspekte, die im Hinblick auf die Fragestellung und die anvisierten theoretischen

Konzepte relevant sind. Es handelt sich also um generelle (theoretische) Aussagen, die nicht nur in einem Typus sichtbar werden, sondern typusübergreifend von Bedeutung sind. Sie liegen somit ‚quer‘ zu den rekonstruierten Typen. Basis dafür sind empirische Gegenhorizonte, die sich aus Globalanalysen⁷ ergeben. Solche Globalanalysen werden so lange angefertigt, bis die Hypothesen ausreichend gesättigt erscheinen und in ihrer jeweiligen Komplexität dargestellt werden können. Dieses Vorgehen nähert sich einer inhaltsanalytischen Auswertung an. Im Unterschied zu dieser bleiben die Aussagen zu jedem Zeitpunkt der Interpretation auch auf den Einzelfall bezogen.

Zur Verdeutlichung des Vorgehens wieder ein Beispiel aus der Studie. Der oben vorgestellte Fall Markus Novak konnte nach erfolgter Fallrekonstruktion einem Typus zugeordnet werden, der als „Institutionelle Prozessierung“ bezeichnet wurde. D.h. sein Bildungsaufstieg wurde dadurch befördert, dass eine Institution (in diesem Fall die katholische Kirche – Meso-Ebene) diesen explizit beförderte (Hypothese 1). Er erhielt dort die notwendigen Anregungen und Unterstützungsstrukturen, um einen Bildungsweg zu gehen, der biografisch in der Familie nicht angelegt war. Damit verbunden ist allerdings auch eine sehr enge Bindung an diese Institution und er wird im gewissen Sinne auch für diese funktionalisiert. Wird dann ein Blick auf das Gesamtsampling geworfen, so wird im Vergleich relativ schnell deutlich, dass sich derartige biografische Strukturen sowohl in der DDR, als aber auch in der alten Bundesrepublik finden lassen. So lässt sich im Sample der Fall eines katholischen Priesters aus der alten Bundesrepublik der 1950er Jahre finden, der eine fast identische Struktur aufweist. Genauso lässt sich im Schritt der komparativen Analyse feststellen, dass nicht nur die katholische Kirche, sondern auch andere Institutionen (z.B. die SED) diese Funktion übernehmen können. D.h. der Typus des „Institutionelle Prozessierung“ ist nicht primär an das Gesellschaftssystem und die jeweilige historische Verfasstheit gebunden.

Neben dieser Aussage, die sozusagen biografisch prägend für seinen Bildungsweg war (Typus) lassen sich aus dem Fall Novak heraus jedoch auch andere Hypothesen formulieren, die ebenfalls den Bildungsaufstieg mit befördert haben, aber für den Fall nicht strukturbildend sind. So wird im Fall Novak deutlich, dass der Zusammenbruch der DDR (Makro-Ebene; Fragestellung der Studie) und die damit verbundenen Auflösungserscheinungen tradiertem Milieus – in diesem Fall das Vakantwerden des tradierten Familienbetriebes nach dem Ende der DDR – den Bildungsweg zusätzlich befördern (Hypothese 2). Diese Hypothese wird dann wieder als Ausgangspunkt für die komparative Analyse (auf der Ebene von Globalanalysen) genutzt. Hier wird nun gezielt in den anderen Fällen danach gesucht, ob sich auch dort der Aspekt der Milieuauflösung durch Veränderungen auf der Makro-Ebene finden lässt. Auch diese Fälle lassen sich finden, beispielsweise in der Auflösung bäuerlicher Milieus in Westdeutschland ab den 1950er Jahren oder die Auflösung von Milieus durch Flucht und Vertreibung zum Ende des Zweiten Weltkrieges. Dieser Aspekt der Milieuauflösung ist im Falle von Markus Novak lediglich ein Strukturaspekt, in anderen Fällen war dieser aber so zentral, dass daraus ein eigener Typus, nämlich der des „Sozialen Wandels“ entwickelt wurde (vgl. Miethe et al. 2015: 180ff.)

Theoretische Konzepte oder auch Ergebnisse anderer empirischer Studien können als heuristische Konzepte in jeder Phase dieses Prozesses einbezogen werden. Allerdings dürfen diese nicht primär – im Sinne theoretischer Kategorien – die Analyse leiten, sondern sollen lediglich dazu genutzt werden, weitere Hypothesen

zu formulieren. Sie stellen also keine (deduktiven) Kategorien dar, sondern werden lediglich zur Erklärung eines empirischen Fakttes herangezogen, wobei der Gesamtkontext der Biografie erhalten bleiben muss.

Mitunter kann nur ein einziger vollständig rekonstruierter Einzelfall den Ausgangspunkt für den gesamten weiteren Auswertungs- und Theoriebildungsprozess darstellen. Inwieweit es erforderlich ist, erneut in den Prozess einer vollständigen Fallrekonstruktion einzusteigen, oder ob es genügt auf Globalanalysen zurückzugreifen, hängt vor allem auch von der interpretativen Kompetenz der Forschenden ab. Forschende, die über fundierte Kenntnisse fallrekonstruktiver Verfahren verfügen, sind zumeist relativ schnell dazu in der Lage, Strukturen in den Interviews zu erkennen, so dass hier häufig Globalanalysen ausreichend sind. Für Forschende, die jedoch eher über inhaltsanalytische Vorerfahrungen verfügen, ist es zu empfehlen, mehrere Fälle fallrekonstruktiv auszuwerten, da sonst die Gefahr groß ist, sich von Oberflächenphänomenen – die durchaus auch theoretisch interessant sein können – beeindrucken zu lassen. Wer noch nie einen Fall vollständig rekonstruiert hat, dem fällt es erfahrungsgemäß schwer, die Logik von Fallrekonstruktionen nachzuvollziehen. Nur mit einem ‚fallrekonstruktiven Blick‘ ist es möglich, Aussagen in den Gesamtkontext der Biografie integrieren zu können und damit auch entscheiden zu können, inwieweit derartige Details wirklich in irgendeiner Form strukturbildend für die Biografie sind oder eben nur interessante „Nebenschauplätze“ darstellen.

Ob am Ende einer Studie eher eine Typologie steht und/oder die Darstellung von Strukturaspekten hängt letztlich vom Material und auch dem theoretischen Fokus ab. In der hier dargestellten Studie wurde die Entscheidung getroffenen Typologie und Strukturaspekte gleichberechtigt nebeneinander zu stellen. In anderen Studien wurde auf eine Typenbildung ganz verzichtet und die Argumentation auf der Ebenen von Strukturaspekten geführt (vgl. Metz 2015).

4 Fazit

Das Verfahren der theorieorientierten Fallrekonstruktion stellt eine Modifikation des von Rosenthal beschriebenen Verfahrens dar. Diese Modifikation setzt an zwei Stellen an. Zum einen wird die im Schritt der Analyse biografischer Daten enthaltene implizite (psychoanalytische) Theorie explizit gemacht, um somit den Fokus der Analyse zu verschieben. Es ist sicherlich eine Illusion anzunehmen, dass man jede die Interpretation leitende (implizite) Theorie auch explizit machen könnte, dieser modifizierte Analyseschritt kann jedoch dazu beitragen, das Bewusstsein darüber zu schärfen, wie stark implizite theoretische Annahmen die Richtung der Analyse leiten können. Zum anderen wird durch den Schritt der frühzeitigen komparativen Analyse eine stärkere theoretische Kontextualisierung ermöglicht. In diesem Analyseschritt wird explizit auch formale Theorie zur Analyse mit herangezogen, genauso wie das jeweilige theoretische Interesse die Richtung der Interpretation mit bestimmt.

Das Verfahren ermöglicht es, biografische Studien während des gesamten Auswertungsprozesses stärker an ex ante gewählte (formale) Theorie anschlussfähig zu halten. Der Preis dieses Verfahrens ist jedoch, dass die Komplexität von Fallrekonstruktionen bis zur Mikroanalyse spezieller Familien- oder Lernmilieus ein-

geschränkt wird. Dies wird jedoch bewusst in Kauf genommen. Wenn die Fragestellung auf der Rekonstruktion dieser Mikromilieus liegt, gibt es genügend andere Verfahren, die sehr gut dazu in der Lage sind, diese zu rekonstruieren. In diesem Sinne ist natürlich auch das Verfahren der theorieorientierten Fallrekonstruktion lediglich eine der Auswertungsmöglichkeiten, die jedoch sehr hilfreich dafür sein kann, biografische Analysen während des gesamten Auswertungsprozesses stärker mit theoretischen Diskursen zu verbinden. Ein solches stärker theorieorientiertes Vorgehen steht auch nicht im Widerspruch zu den Prämissen der GT, sondern greift sowohl den dort beschriebenen Schritt der theoretischen Sensibilität auf, als dass das Verfahren auch noch so offen ist, dass im Forschungsprozess auch Emergentes entstehen und erfasst werden kann.

Anmerkungen

- 1 Der ‚Begriff der formalen Theorie ist bei Glaser und Strauss nicht ganz einheitlich. Während er in diesem Artikel als Synonym für logiko-deduktive Großtheorien verwendet wird, wird an anderer Stelle darunter eine Theorie mittlerer Reichweite verwendet (vgl. z.B. Glaser/ Strauss 2010, S. 50).
- 2 Auch Glaser und Strauss selbst führten in der Folge heftige Kontroversen über das genannte Thema, auf die hier jedoch nicht ausführlich eingegangen werden kann. Vgl. dazu ausführlich Strübing (2008, S. 65ff.) und Kelle (1994).
- 3 Bei Dahrendorf wird das „katholische Arbeitermädchen vom Lande“ als Metapher für maximale Bildungsbenachteiligung in den 1960er Jahren in der alten Bundesrepublik geprägt. Die Bedeutung des katholischen Hintergrundes ist jedoch empirisch nicht wirklich nachgewiesen (vgl. Helbig/Schneider 2014), so dass dieser Hintergrund hier zunächst eine geringe Priorität erhält.
- 4 Dafür, was eine ‚kurze‘ und was eine ‚ausführliche‘ Interpretation ist, gibt es keine allgemeine Regel. Erfahrene Interpretierende werden immer mehr und komplexere Lesarten finden, als Novizen im Feld. Die Begriffe beziehen sich somit auf die Interpretationsleistung insgesamt. Im Vergleich zu anderen Daten desselben Falles, werden bestimmte Daten eben weniger ausführlich interpretiert und beispielsweise nach 3-4 ins Auge stechenden Lesarten abgebrochen. Anders gesagt: Es wird nicht noch mühsam nach der ‚letzten‘ eher unwahrscheinlichen Lesart gesucht.
- 5 Dies stellt keine Verletzung des Prinzips der Sequenzialität dar, da hier frühere Daten lediglich rückwirkend wieder in den Gesamtinterpretationsprozess einbezogen werden, nicht jedoch vorgegriffen wird.
- 6 Bei Rosenthal (1995, S. 220) wird außer den hier erwähnten Schritten noch der Analyseschritt der ‚Rekonstruktion der Fallgeschichte‘ genannt. Dieser Schritt ist vor allem in der weiteren Entwicklung der Methode stärker in den Mittelpunkt getreten. Da dieser Schritt jedoch in den verschiedenen Arbeiten sehr unterschiedlich (oder auch gar nicht) umgesetzt wird, wird auf diesen nicht näher eingegangen. Letztlich ist es eher eine Frage der Auslegung, welche konkreten Arbeitsschritte der Kontrastierung und welche der Rekonstruktion der Fallgeschichte zugerechnet werden.
- 7 Bei Globalanalysen handelt es sich um verkürzte Interpretationen von Einzelfällen. D.h. es werden prinzipiell alle Einzelschritte der Analyse durchgeführt, allerdings bereits stärker fokussiert auf Thesen und Interpretationen, die sich bereits in der Analyse anderer Fälle gezeigt haben (vgl. Rosenthal 2005, S. 92ff.; Miethe 2007, S. 261f.)

Literatur

- Bohnsack, R. (1993): *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen.
- Dausien, B./Lutz, H./Rosenthal, G./Völter, B. (2005): Einleitung. In: Dausien, B./Lutz, H./Rosenthal, G./Völter, B. (Hrsg.) *Biographieforschung im Diskurs*. Wiesbaden, S. 7–20.
- Fischer, W./Kohli, M. (1987): *Biographieforschung*. In: Voges, W. (Hrsg.): *Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung*. Opladen, S. 25–50.
- Fischer-Rosenthal, W. (1996): *Strukturelle Analyse biographischer Texte*. In: Brähler, E./Adler, C. (Hrsg.): *Qualitative Einzelfallanalysen und qualitative Verfahren*. Gießen, S. 147–206.
- Glaser, B./Strauss, A. (1967): *The Discovery of Grounded Theory*. Chicago.
- Glaser, B./Strauss, A. (1984): *Die Entdeckung gegenstandsbezogener Theorie: Eine Grundstrategie qualitativer Sozialforschung*. In: Hopf, C./Weingarten, E. (Hrsg.): *Qualitative Sozialforschung*. Stuttgart, S. 91–111.
- Glaser, B./Strauss, A. (2010): *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. 3. unveränderte Auflage, zuerst 1998. Bern.
- Helbig, M./Schneider, T., (2014): *Religion und Bildung. Schlaglichter auf eine komplexe Beziehung*. WZBrief Bildung 29. URL: www.wzb.eu/wzbrieftbildung.
- Kelle, U. (1994): *Empirisch begründete Theoriebildung: Zur Logik und Methodologie interpretativer Sozialforschung*. Weinheim.
- Kelle, U. (1996): *Die Bedeutung theoretischen Vorwissens in der Methodologie der Grounded Theory*. In: Strobl, R./Böttger, A. (Hrsg.): *Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews*. Baden-Baden, S. 22–47.
- Kissmann, U. (2002): *Kernenergie und deutsche Biografien. Die Gegenwärtigkeit des Nationalsozialismus in biografischen Rekonstruktionen von Kernenergie-Experten*. Gießen.
- Köttig, M. (2004): *Lebensgeschichten rechtsextrem orientierter Mädchen und junger Frauen. Biographische Verläufe im Kontext der Familien- und Gruppendynamik*. Gießen.
- Metz, M. (2015) *„Biographische Erfahrungen als Ressource im Migrationsprozess. Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Migrantinnen und Migrantinnen aus der (ehemaligen) Sowjetunion. Promotion am FB Sozial- und Kulturwissenschaften der Justus-Liebig-Universität Gießen*.
- Miethe, I. (1999): *Frauen in der DDR-Opposition. Lebens- und kollektivgeschichtliche Verläufe in einer Frauenfriedensgruppe*. Reihe *Forschung Politikwissenschaft*, Band 36. Opladen.
- Miethe, I. (2007): *Bildung und soziale Ungleichheit in der DDR. Möglichkeiten und Grenzen einer gegenprivilegierenden Bildungspolitik in der DDR*. Leverkusen.
- Miethe, I. (2010): *Bildungsaufstieg in drei Generationen in Ost- und Westdeutschland. Theoretische und methodische Konzeptionen*. In: Müller, H.-R./Ecarius, J./Herzberg, H. (Hrsg.): *Familie, Generation und Bildung. Beiträge zur Erkundung eines informellen Lernfeldes*. Opladen/Farmington Hills, S. 129–148.
- Miethe, I. (2012): *Grounded Theory und Bildungstheorie*. In: Miethe, I./Müller, H.-R. (Hrsg.): *Qualitative Bildungsforschung und Bildungstheorie*, Opladen/Farmington Hills, S. 149–171.
- Miethe, I./Schiebel, M. (2008): *Biografie – Bildung – Institution. Die Arbeiter-und-Bauern-Fakultäten der DDR*. Reihe *„Biographie und Lebensweltforschung“*, Band 6. Frankfurt a.M./New York.
- Miethe, I./Soremski, R./Suderland, M./Dierckx, H./Kleber, B. (2015) *Bildungsaufstieg in drei Generationen. Zum Zusammenhang von Herkunftsmilieu und Gesellschaftssystem*. Opladen, Berlin, Toronto.
- Oevermann, U. (2000): *Die Methode der Fallrekonstruktion in der Grundlagenforschung sowie der klinischen und pädagogischen Praxis*. In: Kreimer, Klaus (Hrsg.): *Die Fall-*

- rekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Frankfurt/M. S. 58–156.
- Peirce, C. S. (1958): *Collected Papers*, hrsg. Von Ch. Hartshorne und P. Weiß, Band V (1931-1935). Cambridge.
- Petzold, H. G./Orth, I. (1999): Kritische Überlegungen zu offenen und verdeckten Ideologien in der Psychotherapie. Überlieferungen und Veränderungen im psychotherapeutischen Feld – Präzisierung Integrativer Positionen. In: Petzold, H. G./Orth, I. (Hrsg.): *Die Mythen der Psychotherapie. Ideologien, Machtstrukturen und Wege kritischer Praxis*. Paderborn, S. 125–261.
- Rosenthal, G. (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*, Frankfurt a. M./New York.
- Rosenthal, G. (2005): *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung*. Weinheim/München.
- Schoett, S. (2009): *Medienbiografie und Familie - Jugendliche erzählen. Theorie und Methode der medienbiografischen Fallrekonstruktion*. Münster.
- Schulze, Heidrun (2006): *Migrieren, Arbeiten, Krankwerden: eine biographietheoretische Untersuchung*. Bielefeld.
- Strauss, A. (1998): *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. München.
- Strauss, A./Corbin, J. (1996): *Grounded theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Weinheim.
- Strübing, J. (2008): *Grounded Theory. Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung*. 2. überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden.
- Tarrow, S. (1983): *Struggling to Reform. Social Movements and Policy Change During Cycles of Protest*. Ithaca, N.Y.
- Tarrow, S. (1991): Kollektives Handeln und politische Gelegenheitsstruktur in Mobilisierungswellen: Theoretische Perspektiven. In: *KZfS* 43(4), S. 647–670.
- Völter, B. (2003): *Judentum und Kommunismus. Deutsche Familiengeschichten in drei Generationen*. Opladen.
- Witte, N. (2010): *Ärztliches Handeln im Praxisalltag: Eine interaktions- und biographieanalytische Studie*. Biographie- und Lebensweltforschung. Frankfurt a.M./New York.
- Wohlrab-Sahr, M. (1994): Vom Fall zum Typus. Die Sehnsucht nach dem „Ganzen“ und dem „Eigentlichen“ – Idealisierung als biographische Konstruktion. In: Diezinger, A. et al. (Hrsg.): *Erfahrung mit Methode. Wege sozialwissenschaftlicher Frauenforschung*. Freiburg i. Brsg.: S. 269–299.